



Bulletin

2022.1

Anstelle eines Editorials	1
Veranstaltungen und Fortbildung DaS	8
Programm SoSe 2022	10
Julian Hofmann: Ein emsiges Sorgenkind – ein nicht ganz so objektiver Blick auf die akademische Psychologie	14
Leitung DaS	28

Anstelle eines Editorials

Frédéric Soum

Gedanken zu einem aktuellen Thema, das mich persönlich seit langem umtreibt! Internet Nutzung und Persönlichkeitsstörungen

Der Mensch versuchte von je her, geistige Inhalte festzuhalten und medial zu vermitteln: Höhlenzeichnungen, Hieroglyphen, Fresken, Gemälde, Schriften. Später kam der Buchdruck, im 20./21. Jh. die Schallplatte, Radio, Film, Fernsehen, CD-ROM, Internet, Smartphone, soziale Netzwerke, etc. Die globale, digitale Revolution ist voll im Gange.

Fragen werden aufgeworfen: Beeinflusst die aktuelle technisch-numerische Entwicklung, respektive die Nutzung der daraus entstandenen Medien, die Psyche der Menschen? Wenn ja, auf welche Weise? Ist die Wirkung eine vorübergehende Veränderung der Gemütslage oder trifft sie tiefere Schichten unserer Psyche? Könnte die Nutzung der überall und jederzeit zugänglichen, digitalen Plattformen, wie Games, soziale Netzwerke, usw. einen Einfluss auf die grundlegende psychische Struktur der Nutzer haben? Könnte die klinisch beobachtete, grössere Häufigkeit von Persönlichkeitsstörungen im Zusammenhang mit der Entwicklung der digitalen Medien stehen?

Um diesen Fragen nachzugehen, möchte ich zuerst ein paar Gedanken zum Begriff Persönlichkeit anstellen. «Persona»¹ bedeutete im Lateinischen, respektive Griechischen so viel wie «Theatermaske». Die «persona» stellte einen in den Grundzügen immer gleichen, formalisierten Charakter dar (Commedia dell'arte). Der Begriff hypostasierte sich über die Zeit vom standardisierten Charakter, über die Beschreibung beruflicher Fähigkeiten und Fertigkeiten, bis hin zur Bezeichnung des Wesens, der Substanz, der Identität eines Menschen. In der modernen Persönlichkeitspsychologie werden bestimmte Merkmale in Kognition, Verhalten und Empfinden zu Persönlichkeitsbildern zusammengefasst. Wie dazumal bei der 'persona', bleiben auch in der heutigen Psychologie die Beschreibungen der Persönlichkeit in funktionalen Dimensionen verhaftet und stimmen nicht mit der komplexen Vielfalt der realen, psychopathologischen Phänomene überein.

¹ Huber, W. (1977). Introduction à la psychologie de la personnalité. Mardaga

Nun ein paar Gedanken zur Entwicklung unserer medialen Umwelt. Mit dem Aufkommen des Fernsehens ereignete sich in unserer Gesellschaft eine erste grosse Revolution. Es war nun möglich, in der eigenen vertrauten Stube, Kilometer weit entfernte und wildfremde Menschen zu hören und zu sehen, wie sie Gedanken formulierten, sich ausdrückten und sich in Szene setzten. Anders als bei der Lektüre eines Buches, konnten beim Fernsehen fremde Welten, ohne jegliche Anstrengung der Vorstellungskraft, direkt geschaut werden.

Die zweite Revolution, welche die Beziehung der Menschen mit ihrer Umwelt grundlegend veränderte, kam mit der Entwicklung der numerischen Technik. Die Medien wurden mehr und mehr interaktiv und das Internet brachte die globale Vernetzung. Heute werden die Nutzer jederzeit und völlig unaufgefordert mit News eingedeckt. Es braucht keine Neugierde, keinen Wunsch, alle Bilder und Infos sind immer und sofort verfügbar. Aktuellste News und privateste Filme werden «frei Haus» im Internet hochgeladen und können auf dem Smartphone, dem Tablet, usw. konsultiert werden. Algorithmen von Google, Youtube, Instagram und Co. decken die User rund um die Uhr mit selbstreferentiellen² Infos ein. Im geschlossenen Kreis von automatisch generierten, selbstbestätigenden, individuell nach Beliebtheitsgrad geordneten Infos wird der User ständig stimuliert, damit er möglichst lange auf einer Website bleibt und möglichst viel Werbung konsumiert. Auf diese Weise wird die aufgewandte Zeit der User zum eigentlichen Produkt.

² Die Selbstreferenzialität besteht darin, dass das Subjekt in seinen eigenen Horizonten von Gewohnheiten, Selbstverständlichkeiten (common sense), Theorien, Ablenkungen, Konsum, Beziehungen usw. gehalten wird. Ohne dass es sich dessen kritisch bewusst ist, fühlt sich das Subjekt durch die Selbstreferenzialität der Informationen, die ihm die digitalen Anwendungen zurückgeben, bestätigt und beruhigt. Die Kehrseite dieser stillen narzisstischen Selbstübereinstimmung wäre eine Polarisierung der Gesellschaft mit der immer größeren Schwierigkeit, mit Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen kontradiktorisch zu diskutieren.

Die Möglichkeit, mithilfe eines Avatars in den virtuellen Welten der Games, insbesondere der Online-Games, ein virtuelles ‹Leben› zu führen, hat in Kürze grösste Beliebtheit erlangt. Avatars sind vom Gamer kreierte, virtuelle Wesen, die keinem Naturgesetz unterworfen sind. Der User kann sich der Internetcommunity so zeigen und in Szene setzen, wie er will. Im virtuellen Raum kann er sich frei entfalten, in der vermeintlichen Gewissheit, dass seine reale Identität verborgen bleibt, respektive die Anonymität gewährleistet ist. Ein Avatar hat meist viele Leben, kann nach Belieben wiederbelebt werden, er ist quasi unsterblich. Er ist der Schwerkraft nicht unterworfen und kann jederzeit und überall leben, frei nach Gutdünken des Users. Für viele junge Menschen unserer Zeit ist diese Flucht in ein selbstkreatives, komfortables und beruhigendes Universum³, in welchem die zwischenmenschlichen Beziehungen sehr vereinfacht sind, und die persönliche Verantwortung nur sehr beschränkt gefordert wird, äusserst attraktiv. Wir könnten von einem neuen, spezifischen In-der-Welt-Sein der Gamer-Community sprechen.

Der Film *Ready Player One*⁴ thematisiert genau das. Er zeigt, wie durch das Game OASIS⁵ die Flucht aus einer tristen, perspektivlosen, mittelmässigen und fremdbestimmten Realität in eine spannende und selbstbestimmte Welt möglich wird. Das digitale Universum des Spiels OASIS wird zum Zufluchtsort in der Wüste der tristen Existenz. Die einzige Grenze, ist die Limite der eigenen Vorstellungskraft und Fantasie des Spielers. In OASIS sei ‹außer essen, schlafen und pinkeln alles möglich›, heisst es. Bei kleinsten Anzeichen von Frustration, Verärgerung, Überforderung oder sonstiger Verstimmung kann sich der Gamer mit einem einzigen Mausclick aus dem Staub machen. Im Film betont der Designer des Spiels, er hätte eine Welt schaffen wollen, in welcher sich der Spieler ‹zu Hause› fühlen könne.

³ Dessen Vorläufer war Second Life im Jahr 2003.

⁴ Spielberg, S. (2018). Warner Bros

⁵ MMORPG: *massively multiplayer online role-playing game*

Ganz ähnlich verhält es sich heute mit vielen jungen Männern in unserer Gesellschaft. Sie verbringen ihre Zeit fast ausschliesslich mit Surfen und Gamen im Internet, haben quasi ihr Heim im Net. Vor Kurzem hat Mark Zuckerberg *Facebook* zu *Meta* umbenannt. *Meta* verweist auf die bereits existierenden, fiktiven, digitalen Metavers⁶, welche vielfältige Interaktionen ermöglichen, wie zum Beispiel gemeinsame Ferien im virtuellen Raum verbringen⁷. Im Metavers können virtuelle Dinge, wie Häuser, Firmen, Werbeclips, usw. mit Bitcoins oder ähnlichen virtuellen Devisen gekauft und verkauft werden.

Im Dokumentarfilm *the social dilemma* warnen ehemalige Ingenieure der GAFAM⁸ vor den Folgen der Abhängigkeit von sozialen Medien. Sie vermuten einen Zusammenhang zwischen den süchtig-machenden, sozialen Medien, respektive deren Manipulation durch selbstreferenzielle Algorithmen und dem vermehrten Aufkommen von Selbstmord und psychischen Störungen wie Depression und Angst (DSM-Achse-I-Störungen). In den USA hätten in den letzten Jahren insbesondere die suizidalen Störungen bei den 10–14-jährigen Mädchen um mehr als 150 % und bei den 15-19-Jährigen um 70 % zugenommen. Kinderärzte berichten von alarmierenden Beobachtungen in ihren Praxen und warnen vor schädlichen Auswirkungen⁹ der digitalen Medien auf die psychoemotionale Entwicklung von Kleinkindern. Die kritischen Warnrufe sind nicht neu. Bereits 1979¹⁰ hatte Christopher Lasch beschrieben, wie die amerikanische Kultur des

⁶ Zusammengesetzt aus: «meta» übergeordnet und «vers» Universum

⁷ Die Opposition gegen solche unregulierten Entwicklungen ist diskret. Im Jahr 2019 legt der Dokumentarfilm «the social dilemma» die anthropologischen Risiken der GAFA-Algorithmen für das menschliche Verhalten dar. Im August 2021 kündigte Peking eine neue Regelung für Online-Videospiele an. Unter 18-Jährige dürfen bald nur noch eine Stunde pro Tag, zwischen 20 und 21 Uhr, Online spielen und das auch nur freitags, samstags und sonntags. Insgesamt entspricht dies drei Stunden pro Woche.

⁸ Google, Apple, Facebook, Amazon, Microsoft

⁹ Sprachstörungen, Hyperaktivität, Autismus

¹⁰ Lasch, C. (1979). *La culture du narcissisme*.

20. Jahrhunderts narzisstische Persönlichkeitsstörungen förderte und sie zur Normalität stilisiert werden¹¹ konnten. Für diese gesellschaftliche Entwicklung verantwortlich scheint hauptsächlich die Vormacht des Bildes und der Form über den Inhalt und die komplexe Realität zu sein. Auch die Selbstreferenzialität der sozialen Netzwerke bietet eine Reduktion der Wirklichkeit, die dem User Sicherheit, Vertrautheit und Geborgenheit vortäuscht und ihn in eine geschützte, digitale Blase einhüllt. Mit der Vormacht des vereinfachenden Bildes und der Selbstreferenzialität hat die moderne Technologie nun anscheinend ihr ›Soma‹ – eine Droge, die das Subjekt in einem hypnotisch-paradiesischen Zustand hält – gefunden, wie Aldous Huxley in seinem Buch *Brave new world* bereits angekündigt hatte¹².

Auf ganz ähnliche Weise verhält es sich mit der Borderline-Persönlichkeit. Um der Komplexität und der Widersprüchlichkeit der Existenz zu entkommen, spalten sie das ›Ich‹ in zwei Teile: zwei Funktionsmodi, welche entweder in einem verwirrenden *rapid switching* koexistieren oder aber die Borderline-Persönlichkeit dazu treiben, hartnäckig in einem der beiden Modi zu verharren.

Virtuelle Universen scheinen genau dasselbe zu bieten, was Borderliner mühselig mithilfe der Spaltung erreichen wollen: Widerspruchsfreie Existenz. Indem digitale Bilder und virtuelle Utopien unser Verhältnis zur Welt ständig überlagern und prominent mitbestimmen, ersticken¹³ sie die Unheimlichkeit unserer Existenz und beruhigen uns dauerhaft. Mit einem selbst kreierten, digitalen Avatar kann sich das ›gespaltene Individuum‹ eine anscheinend dauerhafte Pseudoexistenz erschaffen, in welcher es «zu Hause» sein, respektive dem grundlegenden Unzu-hause-Sein der Existenz entfliehen kann.

¹¹ Es sei denn, diese Häufigkeit ist lediglich der Effekt einer besseren Art und Weise, sie zu diagnostizieren.

¹² Huxley, A.(1932). *Brave new world*

¹³ Hauptthema in *Matrix* (1999): «Warum habe ich die blaue Pille nicht genommen?».

Die Psychoanalyse vertritt die Meinung, dass die Spaltung das Ich vor bedrohlichen Trieben schützt und die Daseinsanalyse geht davon aus, dass die Spaltung ein Abwehrversuch gegen die Bedrohung durch Grundbedingungen der *conditio humana* ist.

Doch, indem das Individuum versucht, in einer beruhigenden, widerspruchsfreien und stabilen Version seiner selbst zu verweilen, entfremdet es sich seiner selbst und wird unfähig, offen zu sein für das Unbekannte der realen Welt, für die reale Andersartigkeit der anderen und für die Unheimlichkeit der eigenen Existenz und wird unfähig, adäquat damit umzugehen. Dieser Versuch ist zum Scheitern verurteilt, respektive das Individuum bezahlt einen «Preis» dafür. Denn Kierkegaard¹⁴ versteht den Menschen grundlegend als ein auf sich selbst bezogenes Verhältnis. Er fasst die menschliche Identität als eine ständige Bewegung, einen Prozess, eine Reflexivität. Diese Bewegung beschreibt er als «unendlich weit von sich selbst weg», als «Unendlichkeit» (zu Gott hin) und schliesslich als «Endlichkeit», d.h. als Rückkehr zu sich selbst (Notwendigkeit¹⁵).

Auch Heidegger spricht von diesem Phänomen und beschreibt das alltägliche Dasein (SuZ¹⁶) als eine ständige Flucht vor sich selbst in das Man¹⁷. Sartre¹⁸ schliesslich ergänzt die Analyse dieser Bewegung und erklärt, dass das Bewusstsein sich ständig in selbsttäuschender Absicht (*mauvaise foi*) beeinflusst. Die Selbsttäuschung ist die notwendige ontologische Bedingung, welche, *zunächst und zumeist* (SuZ), sicherstellt, dass eine «selbstverlorene», alltägliche Existenz geführt werden kann.

¹⁴ Kierkegaard, S. (1949). *Le traité du désespoir*. (1848). Gallimard. pp. 61 – 62

¹⁵ Die *conditio humana*; Geworfenheit

¹⁶ Heidegger, M. (1967). *Sein und Zeit*, p. 184, 189, 254, 276, 278

¹⁷ Die Art und Weise, wie man zunächst und zumeist (im Alltag) ist, wer ich bin, eingebettet in ein beruhigendes System von Bedeutungen (Traditionen, *common sense*) oder Verweisen auf die umgebende Welt (Bewandtnisganzheit)

¹⁸ Sartre, J-P. (1943). *L'être et le néant*. Gallimard, p. 83 : « la conscience s'affecte elle-même de *mauvaise foi* ».

Nun stehen uns heute mit der numerischen Revolution Technologien zur Verfügung, welche uns erlauben, die Flucht vor sich selbst nicht mehr durch Festhalten an kulturell vermittelten, moralischen Vorstellungen und Überzeugungen religiöser, spiritueller oder politischer Art bewerkstelligen zu müssen, sondern ganz einfach durch Eintauchen in ein geschlossenes, selbstreferentielles, numerisches Universum von beruhigenden mannigfaltigen Ablenkungen. Die Illusionen der digitalen Welten sind sehr mächtig, da sie die Aufmerksamkeit mehrerer Sinne und Fertigkeiten effizient stimulieren und binden: den Sehsinn, das Hören, die Betätigung der Tastaturen, das Sprechen in Fremdsprachen, usw. Viele online Spiele werden in Teams gespielt, wo sowohl schnelles, reflexartiges Reagieren auf visuelle Zufallsereignisse, wie auch überlegte strategisch-taktische Problemlösung gefordert wird. All diese Aktivitäten lösen Emotionen aus, die häufig intensiv erlebt werden, was die Illusion bestärkt, dass die virtuelle Welt das «wahre Leben» sei und die ontologischen Bedingungen der realen Existenz «vergessen» werden können.

Veranstaltungen und Fortbildung DaS

Das Angebot richtet sich grundsätzlich an Psychologinnen und Psychologen, Ärztinnen und Ärzte sowie an daseinsanalytische PsychotherapeutInnen, die sich in Daseinsanalyse fortbilden möchten. PsychoanalytikerInnen oder der Psychoanalyse nahestehenden PsychotherapeutInnen sowie weiteren interessierten Hörern und Hörerinnen, welche die Daseinsanalyse näher kennen lernen wollen, steht das Angebot ebenfalls offen.

Die Veranstaltungen umfassen *Tagesseminare* (samstags), die Themen der zentralen daseinsanalytischen Schwerpunktbereiche aus Theorie und Praxis behandeln sowie *Forumsvorträge der Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse (GAD)* zu Themen der philosophischen Anthropologie, der Psychiatrie und der Psychoanalyse.

Weiterhin bietet das *DaS* zwei Curricula an:

- Fortbildungslehrgang für Psychologen und Ärzte, der zum «Zertifikat Fortbildung in Daseinsanalyse» führt;
- Weiterbildungslehrgang in daseinsanalytischer Psychotherapie zum Facharzt-titel FMH für Psychiatrie und Psychotherapie.

Jahresversammlung des Daseinsanalytischen Seminars 2022

Sie findet am Donnerstag 10. März 2022 um 19.00 Uhr in der Weggenstube im Restaurant *Weisser Wind* in Zürich statt. Die Mitglieder des DaS erhalten eine separate Einladung.

Ort der Veranstaltungen des Daseinsanalytischen Seminars

Wenn nicht anders erwähnt: Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich

Ort der Veranstaltungen der GAD

Forumsvorstellungen der *GAD* finden im Restaurant Weisser Wind, Oberdorfstrasse 20, 8001 Zürich.

Kosten für ein Tagesseminar

Mitglieder des DaS CHF 140, Hörer CHF 160.

Um die administrative Arbeit zu reduzieren, erhalten die Teilnehmenden keine Rechnung mehr, sondern bezahlen das Honorar bar zu Beginn des Seminars.

Anmeldung

Im Interesse der Planung ist eine möglichst frühzeitige Anmeldung erwünscht. Angemeldeten Personen wird bei Fernbleiben oder bei ganz kurzfristiger Abmeldung eine Rechnung gestellt.

Die Teilnahme an den Tagesseminaren ist SGPP-anerkannt und ergibt je 6 credits.

Programm Sommersemester 2022

Samstag **TRÄUMEN UND TRÄUME:**
14. Mai 2022 **Rückblick auf die Entwicklung eines**
9.30 – 16.00 Uhr **psychoanalytisch fundierten Arbeitsmodells**

Leitung *Prof. Dr. Ralf Zwiebel, Kassel*

Als Ausgangspunkt der Diskussion wähle ich den Zugang zu den eigenen Träumen als junger Psychoanalytiker während der Ausbildung. Diese sogenannten Gegenübertragungsträume werden als unbewusster Kommentar zu den komplexen Übertragungs- und Gegenübertragungsprozessen der analytischen Situation und Beziehung verstanden. Sie unterstützen den beruflichen Weg des Analytiker-Werdens und Analytiker-Bleibens und sind damit Bestandteil der Entwicklung eines individuellen Arbeitsmodells (nach den Überlegungen von D. Tuckett). Es folgt die Schilderung eines psychoanalytisch fundierten Arbeitsmodells des Träumens und der Träume, das in wichtigen Teilen von den Traumarbeiten von Ulrich Moser beeinflusst ist. Eine zentrale Rolle spielt darin die Unterscheidung zwischen der Traumfunktion und dem Trauminhalt. Im weiteren Verlauf der Diskussion berichte ich über die Auswertung eines persönlichen Traumtagebuches, das ich seit mehr als 30 Jahren führe. Dabei konzentriere ich mich auf die Auswertung des Jahres 2020, in dem etwa 100 Traumbilder festgehalten sind; es ist der Versuch einer horizontalen Betrachtung im Gegensatz zu der vertrauten vertikalen Analyse. In der Analyse fokussiere ich zwei zentrale Thematiken der psychoanalytischen Theorie,

nämlich der Frage nach den unbewussten Prozessen und der Auseinandersetzung mit der Sterblichkeit, die im Alter eine besondere Brisanz bekommt.

alice.holzhey@bluewin.ch

Den angemeldeten TeilnehmerInnen wird vorgängig ein neuer Text des Referenten zugeschickt, der die Basis für das Seminar bildet.

Restaurant Weisser Wind, Oberdorfstrasse 2,
8001 Zürich, Neu-Zofinger-Saal

Anmeldung

Ort

Evaluation von daseinsanalytischen Therapien II

Samstag

18. Juni 2022

9.30 – 16.00 Uhr

Dr. phil. Alice Holzhey und Lic. phil. Gisela Thoma

Dieses Tagesseminar setzt das Seminar vom Oktober 2021 fort, in dem wir uns mit der Heidelberger Umstrukturierungsskala (HUS) als Instrument zur Einschätzung eines psychoanalytisch-hermeneutischen Psychotherapieprozesses befasst haben. Anders als heute üblich, erfasst die Heidelberger Umstrukturierungsskala therapeutische Wirksamkeit «jenseits» symptomatischer Veränderungsmasse. Ihre sieben Stufen beschreiben einen Prozess der sich vertiefenden Selbstreflexion beim Patienten im Sinne einer Wandlung seiner inneren Haltung zu sich und seinen zentralen Problembereichen, den sogenannten Foki.

Leitung

Für eine Daseinsanalyse, die sich als existenzial vertiefte Psychoanalyse versteht, stellt sich die Aufgabe, die Stufen der psychodynamisch konzipierten HUS sowie die Foki so zu formulieren, dass in ihnen auch die *existenzphilosophische Auffassung* von seelischem Leiden zum Ausdruck kommt. Wir möchten in diesem Seminar zunächst einen Vorschlag einer entsprechend umformulierten Skala diskutieren und uns nachfolgend der Ausarbeitung daseinsanalytischer Foki zuwenden. Diese müssen sich auf die Frage beziehen, für welche ontologische Wahrheit ein Patient hellhörig ist – das heisst, wovor er sich im Grunde ängstigt.

Anhand von Therapiebeispielen werden wir Skala und Foki/Fokusformulierung erproben. Die Teilnehmenden sind eingeladen, Beispiele aus ihrer eigenen Praxis mitzubringen.

Anmeldung alice.holzhey@bluewin.ch oder
gisela_thoma@bluewin.ch

Nach Anmeldung werden den Teilnehmenden Unterlagen zum Seminar zugestellt.

**«Was ist in deinem Leben passiert?»
Zur Bedeutung des Eco-Bio-Developmental
Model für die Psychotherapie.**

**Samstag
10. September 2022
9.30 – 16.00 Uhr**

Leitung

Dr. med. Perikles Kastrinidis

Während rund 50-jähriger praktischer und theoretischer Auseinandersetzung mit dem mitmenschlichen Phänomenbereich der Psychotherapie hat mich zunehmend die Bedeutung des Faktors der lebensgeschichtlichen Entwicklung interessiert. Die im Seminarartikel genannte Frage im Sinne einer therapeutischen Haltung soll diesem Faktor Rechnung tragen. Zu wenig erscheint mir im psychotherapeutischen Verständnis des menschlichen Daseins die Tatsache des psychophysischen In-Entwicklung-Seins beachtet, namentlich dessen Bedeutung für die kindliche Existenz.

Die Beiträge der Neurowissenschaften und der Traumaforschung haben in diesem Bereich in den letzten Jahrzehnten Beiträge aus (neuro-)biologischer Sicht zutage gefördert, die meines Erachtens wichtige Implikationen für die Psychotherapie beinhalten.

Anhand von entsprechender Literatur und eigenen, aus den Psychotherapien erwachsenen Erkenntnissen möchte ich in dem Tagesseminar versuchen, diese beiden Zugänge zu einigen Phänomenen psychischen und psychosomatischen Leidens in für die Praxis sinnvolle Beziehung zu setzen. Dabei sollen Beispiele in Form von Fallvignetten – auch seitens Teilnehmer*innen – sowie allenfalls audiovisuelle Aufzeichnungen Verwendung finden.

pkastrinidis@hin.ch

Anmeldung

Ein emsiges Sorgenkind – ein nicht ganz so objektiver Blick auf die akademische Psychologie

Forumsvortrag vom 2. Dezember 2021

Julian Hofmann

1. Einführung

Im vorliegenden Text will ich einige Gedanken über die gegenwärtige Situation der akademischen Psychologie teilen – ein Thema, das für mich seit meinem Psychologiestudium an der Universität Zürich grosse persönliche Relevanz hat. Der Text stützt sich auf meinen Vortrag mit dem gleichlautenden Titel, den ich im Rahmen eines Forumsabends der GAD gehalten habe. Während beim Vortrag einiges Gewicht auf einer übersichtsartigen Skizze des heutigen Forschungsbetriebs und gängigen Kritikpunkten an demselben lag, will ich diesen Teil hier aus Platzgründen verkürzen und den Fokus auf meinen Versuch einer Problemanalyse legen. Es soll vor allem um die Fragen gehen, weshalb die akademische Psychologie trotz offenkundiger Probleme rigide an ihrem Forschungsparadigma festhält, welche Annahmen sich hinter diesem Umstand verbergen und inwiefern diese Annahmen strittig und mithin auch verfehlt sind. Schliesslich soll es aber auch darum gehen, einen Blick auf die psychologische Forschung zu beschreiben, der nicht von diesen Annahmen getrübt ist.¹

2. Die heutige Situation der akademischen Psychologie²

Die Situation der akademischen Psychologie, wie ich sie am Psychologischen Institut der Universität Zürich kennengelernt habe, lässt sich wie folgt umreissen.

¹ Es liegt ein ungekürztes Manuskript des Vortrags vor, das ich bei Interesse gerne weitergeben kann.

² Die Darstellungen dieses Abschnitts stützen sich (wo nicht anders angegeben) auf persönliche Erfahrungen während meines Psychologiestudiums sowie auf offizielle Studieninformationen des Psychologischen Instituts der Universität Zürich, aus denen ich an einigen Stellen auch zitieren werde. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich die Situation der akademischen Psychologie an den meisten Universitäten – zumindest in der westlichen Welt – sehr ähnlich gestaltet (vgl. z. B. Mixon, 1990; Teo, 2005, 2018).

Der Fachbereich der Psychologie versteht sich als unmittelbar an die Naturwissenschaften angrenzend. Entsprechend ausgerichtet ist auch das methodische Paradigma, das sich durch die Attribute *empirisch*, *objektiv* und *quantitativ* kennzeichnet. Im Forschungsalltag werden mittels der Methoden des Experiments, der Beobachtung, oder der Befragung eine grosse Anzahl an Studien mit sehr partikulären Forschungsfragen durchgeführt, die jeweils auf eine möglichst grosse Stichprobe abzielen und deren Resultate durch statistische Verfahren ermittelt werden. Damit ist auch der Publikations-Output der akademischen Psychologie sehr gross. Dieser Aufschwung der Quantität korrespondiert auch mit der konstant hohen Anzahl an Studierenden sowie einer stolzen Anzahl an Professuren, die sich am Psychologischen Institut versammeln. Gerade in letzter Zeit scheint zudem die Wichtigkeit psychologischer Forschung in der öffentlichen Wahrnehmung weitaus anerkannt zu werden. Kurzum: Die akademische Psychologie ist, zumindest was ihre äusserliche Erscheinung betrifft, in sehr guter Verfassung. Ihre Geltung innerhalb des akademischen Betriebs ist gefestigt, genauso wie ihre klare und konzise methodische Ausrichtung. Weshalb aber komme ich dann auf die Idee, die akademische Psychologie als *Sorgenkind* zu bezeichnen? Weshalb haben wir dennoch allen Anlass dazu, uns über den gegenwärtigen Zustand der akademischen Psychologie Gedanken zu machen?

Ich glaube, auf diese Fragen gibt es einige offensichtliche Antworten. Zuerst drängt sich mir der Eindruck auf, dass die akademische Psychologie als Kehrseite ihres strikten methodischen Paradigmas viele Facetten des Menschseins nicht in den Blick nehmen kann. Interessant ist in dieser Hinsicht, was in den Studieninformationen des Psychologischen Instituts geschrieben steht. Dort liest man: «Es geht [in der Psychologie] nicht darum, wie etwa in der Philosophie, über das Menschsein, den Sinn des Lebens oder die Seele nachzudenken.» In gewissem Sinne ist diese Aussage natürlich geschenkt: Die darin verwendeten Ausdrücke wirken zu antiquiert und poetisch, um sie als Bezeichnungen des Gegenstandsbereichs der Psychologie retten zu wollen. Dennoch mutet die Aussage aber seltsam an: *Psyche* heisst ja übersetzt nichts anderes als *Seele*. Durch die

Festlegung, in Abgrenzung von der Philosophie nicht über die Seele nachzudenken, scheint man sich gleichsam zu verbieten, Überlegungen über den eigentlichen Gegenstandsbereich der Psychologie anzustellen, diesen Gegenstandsbereich also unabhängig von den methodischen Eingrenzungen in den Blick zu nehmen. Erwin Kaiser fand hierfür eine treffende Analogie: «[Psychologen befassen] sich nur mit den Problemen [...], die mit ihrer Methode fassbar [sind], wie der Betrunkene, der den Schlüssel unter der Laterne sucht, weil es dort hell ist.» (Kaiser, 1995: 145). Eine erste Problematik offenbart sich demnach, wenn man folgende Fragen beherzigt: Welche Überlegungen sichern die Adäquatheit der verwendeten Methodik? Wodurch wird garantiert, dass diese dem Gegenstandsbereich gerecht wird, wenn Fragen nach demselben ausgelagert werden? Und wie ist es einzuschätzen, dass die akademische Psychologie sich dennoch anschickt, allerlei über den Menschen auszusagen; darüber, wie er funktioniert, durch welche Gesetzmässigkeiten er bestimmt ist – ja, dass er überhaupt durch etwas wie Gesetzmässigkeiten bestimmt ist?

Es zeigen sich aber auch dann offensichtliche Probleme, wenn man die akademische Psychologie innerhalb ihrer methodischen Grenzziehung betrachtet. Hinzuweisen ist beispielsweise auf die oft diskutierte Fragmentierung psychologischer Theoriebildung, die sich auch im parallelen Bestehen verschiedener Psychotherapieschulen manifestiert (z. B. Holzkamp, 1985; Kaiser, 1995). Zumal diese verschiedenen Therapieschulen teilweise stark divergierende Ansichten darüber vertreten, wie psychische Störungen entstehen und wie sie behandelt werden sollen, umfasst der theoretische Korpus der Psychologie miteinander inkonsistente Theorien – und das schon seit Jahrzehnten. Und was noch gravierender ist: Innerhalb des empirisch-quantitativen Forschungsparadigmas ist unklar, inwiefern sich an dieser Situation etwas ändern sollte, zumal für alle grösseren Therapieschulen Wirksamkeitsnachweise erbracht wurden (Fischer & Fäh, 1998; Lambert et al., 2013). Kein erfreulicher Zustand für eine Wissenschaft. Oder genauer: Kein erfreulicher Zustand für eine *empirische* Wissenschaft, die den Naturwissenschaften nacheifert und in diesem Sinne auch kausale Mechanismen aufdecken

will (Fancher, 1995). Eine oft genannte Problematik ist auch der sogenannte *Science-Practice-Gap*, d. i. der Umstand, dass Forschungsergebnisse der akademischen Psychologie in den eigentlichen Anwendungsbereichen der Wissenschaft oft wenig Beachtung finden (Edelson, 1992). Vielleicht ganz zurecht: Im Lichte der seit einigen Jahren diskutierten Replikationskrise scheint nämlich gar nicht sicher, welchen Status man den bisherigen Studienergebnissen überhaupt zugeben soll (Teo, 2018).

Insgesamt illustrieren diese Probleme, dass die Konzeptualisierung der akademischen Psychologie als empirische Wissenschaft oder gar als Naturwissenschaft entgegen dem erweckten Eindruck durchaus kontrovers ist.³ Nüchtern betrachtet ist dieser kontroverse Stand auch naheliegend und verweist wiederum auf den zuvor genannten Eindruck, dass die akademische Psychologie nicht alle Facetten des Menschseins beachtet: Die Forschungsfragen der Psychologie beziehen sich nicht (ausschliesslich) auf *Natürliches*. Psychologische Fragestellungen haben immer auch soziale, kulturelle, politische, geschichtliche und philosophische Dimensionen, die meist auch verschiedene methodische Zugänge verlangen. Diese Feststellung mutet fast schon tautologisch an. Trotzdem kommt es innerhalb der akademischen Psychologie aber zu keiner Pluralisierung der methodischen Zugänge, die dieser Komplexität gerechter werden könnte. Man findet ein nahezu absolutes Primat empirisch-quantitativer Methodik vor. Umso dringlicher scheint es deshalb zu fragen, weshalb in der akademischen Psychologie trotz der problematischen Aspekte weiterhin auf dem bisherigen Forschungsparadigma beharrt wird.

³ Und das ist im Grunde ein alter Hut. Ausgehend von Kant, der meinte, dass «die empirische Seelenlehre jederzeit vom Range einer eigentlich so zu nennenden Naturwissenschaft entfernt bleiben [muss]» (Kant, 1997 [1786]: 8) wird der Status der Psychologie seit langer Zeit kontrovers diskutiert, nur fällt die Diskussion zurzeit auffällig einseitig aus.

3. Das (vermeintliche) Dilemma der Alternativlosigkeit

Weshalb also machen sich keine Bestrebungen für alternative methodische Zugänge breit? Ich glaube, eine zentrale Antwort ist diese: Aus der Perspektive der akademischen Psychologie ist schlichtweg keine ernstzunehmende methodische Alternative in Sicht. Jeder alternative Zugang stellt eine nicht vertretbare Einbusse in der wissenschaftlichen Geltung der Disziplin dar, zumal jeder alternative Zugang weniger objektiv ist und eine wesentlich geringere Chance darauf bietet, kausale Mechanismen aufzudecken. Man sieht sich demnach mit einem Dilemma der Alternativlosigkeit konfrontiert: *Entweder* die akademische Psychologie hält am bisherigen Methodenideal fest und sieht sich mit den bestehenden Problemen konfrontiert, *oder* sie weicht auf andere Methoden aus, die jedoch subjektiver und spekulativer sind und damit eine Einbusse in der Wissenschaftlichkeit mit sich führen.

Ich glaube, man sollte die Kraft, die dieses Dilemma ausstrahlt, nicht unterschätzen. Bei vielen Studierenden führt die Konfrontation mit diesem Dilemma früher oder später zu einer Akzeptanz des akademischen Forschungsparadigmas. Und oft nicht deshalb, weil man von dessen Adäquatheit überzeugt ist, sondern weil man vielmehr vom akademischen Mainstream eingebläut bekommt, dass alle anderen Zugänge vorwissenschaftlich und subjektiv sind und deshalb höchstens von ästhetischem oder historischem Interesse sein können (vgl. Mixon, 1990). Ich bin aber überzeugt, dass dieses dringlich wirkende Dilemma nur ein scheinbares ist. Es entsteht infolge gewisser Grundannahmen der akademischen Psychologie, die eng mit dem empirisch-quantitativen Forschungsparadigma verknüpft sind. Es gilt deshalb, diese Annahmen explizit zu machen. Dadurch zeigt sich auch, dass alternative Zugänge nur deshalb nicht in Sicht sind, weil der Blick gerade durch diese Annahmen getrübt ist. Im letzten Teil des Textes versuche ich, den Blick wieder ein wenig zu klären.

4. Die Annahmen der akademischen Psychologie

Bei den erwähnten Annahmen handelt es sich um solche, die mehrheitlich als Erbe der positivistischen Wissenschaftsauffassung angesehen werden können und zu Beginn des 20. Jahrhunderts insbesondere durch die behavioristische Strömung in die Psychologie eingeführt wurden (Bickhard, 1992)⁴: Es wird von einer strikten Trennung objektiver und subjektiver Sichtweisen ausgegangen. Subjektives gilt es dabei aus dem Forschungsbetrieb möglichst fernzuhalten, wissenschaftliche Aussagen müssen objektiv und damit auch generalisierbar sein. Objektivität wird indes mit Beobachtbarkeit gleichgesetzt und ist eng gekoppelt an die Forderung, das Beobachtete quantifizieren zu können. Schliesslich zielt die Wissenschaft gemäss dieser Auffassung auf Erklärungen ab. Als Erklärungen qualifizieren sich nur Kausalerklärungen, weshalb das Experiment als methodisches Ideal gilt. Nur diejenigen Forschungszugänge, die eine Realisierung dieser Annahmen zu erreichen versuchen, qualifizieren sich als wissenschaftlich (Slife et al., 2018; Slife & Williams, 1995; Teo, 2018)

Was für Konsequenzen diese Annahmen im Feld der Psychologie zeitigen, lässt sich anschaulich an der Entwicklungslinie des Behaviorismus zeigen, die für die heutige akademische Psychologie nach wie vor prägend ist. Wie vorhin schon angedeutet, zeigt sich im Behaviorismus gewissermassen eine Kulmination der positivistischen Annahmen; der Forschungsgegenstand wird da den Voraussetzungen für die wissenschaftliche Forschung radikal angeglichen. Von Relevanz ist nur das beobachtbare Verhalten, das objektiv beschrieben werden soll. Das

⁴ Ich finde es wichtig, diese Aneignung nicht vorschnell abzuurteilen. Man muss bedenken, dass es erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einer Ablösung einer wissenschaftlichen Disziplin der Psychologie von der Philosophie kam, die zuvor noch stark metaphysisch durchsetzt war (Brandl, 2021). Eine Übernahme strenger methodischer Vorgaben in der Hoffnung, bald eine ähnliche Relevanz wie die aufblühenden Naturwissenschaften zu erzielen, finde ich deshalb im Grunde nicht unverständlich. Sehr problematisch ist allerdings der Umstand, dass sich die akademische Psychologie gegenüber Kritik an den positivistischen Annahmen, die in den meisten anderen Wissenschaften längst berücksichtigt wurde, weitestgehend ignorant verhält (vgl. Bickhard, 1992).

subjektive *Innere* einer Person, das *Psychische*⁵, liegt nicht mehr im Gegenstandsbereich der Forschung. Bekanntlich konnte diese Betrachtungsweise nicht lange durchgehalten werden. Selbst simple Konditionierungsvorgänge schienen nicht ohne verdeckte, innere Mechanismen erklärbar. Das subjektive Innere wurde in der behavioristischen Forschung deshalb wohl oder übel wieder zugelassen, allerdings nur innerhalb der festgelegten methodischen Schranken (Fancher, 1995). Das heisst, das methodische Vorgehen wurde trotz der enormen Abweichung vom ursprünglichen Programm nicht neu evaluiert. Nach wie vor gilt nur als wissenschaftlich, was objektiv feststellbar ist und nur als objektiv, was beobachtbar ist. Da nur das Verhalten als genuin beobachtbar gilt, werden die unzugänglichen, inneren Vorgänge und Zustände folglich anhand von äusseren Verhaltenskriterien operationalisiert, wodurch auch eine quantitative Erfassung sichergestellt werden soll.

Man könnte nun meinen, ein solches Vorgehen sei unproblematisch, vielleicht sogar vorsichtig. Tatsächlich handelt man sich damit aber eine problematische Betrachtungsweise des Psychischen ein. Wittgenstein hat darauf immer wieder entschieden hingewiesen. Im Hinblick auf den Behaviorismus schreibt er zum Beispiel folgendes:

Wie kommt es nur zum philosophischen Problem der seelischen Vorgänge und Zustände und des Behaviorismus? – Der erste Schritt ist der ganz unauffällige. Wir reden von Vorgängen und Zuständen, und lassen ihre Natur unentschieden! Wir werden vielleicht einmal mehr über sie wissen – meinen wir. Aber eben dadurch haben wir uns auf eine bestimmte Betrachtungsweise festgelegt. [...] (Der entscheidende Schritt im Taschenspielerkunststück ist getan, und gerade er schien uns unschuldig.) (Wittgenstein, 2014: § 308)

⁵ Oder wie man es sonst nennen mag; ich werde die Ausdrücke im Folgenden synonym verwenden.

Eine solche Betrachtungsweise zeichnet sich dadurch aus, dass das Psychische unzugänglich, unbestimmt und privat erscheint. Ein wissenschaftlicher Zugang ergibt sich nur indirekt über Operationalisierungen. Inneres und Äusseres wird damit begrifflich scharf voneinander getrennt. Absurderweise entsteht also eine ausgesprochen dualistische Betrachtungsweise. Als Konsequenz davon entfremdet man psychologische Begriffe auch von ihrer alltäglichen Bedeutung. Denn anders als Begriffe wie *Zellmembran*, *Mitochondrium* oder *Dopplereffekt* sind Begriffe wie *Angst*, *Lust* oder *Motiv* nota bene keine ursprünglich wissenschaftlichen Begriffe (Harré & Tisserand, 2005). Dass die alltäglichen Bedeutungen psychologischer Begriffe in den operationalen Definitionen der Psychologie nicht mehr ausreichend zugänglich sind, manifestiert sich zum Beispiel darin, dass in gross angelegten Befragungen eine Vielzahl trivial anmutender Befunde angehäuft werden müssen. Robert Fancher skizziert diese Situation mittels eines zynischen Vergleichs:

[Zeitgenössische Behavioristen, die über die Psyche sprechen] wirken wie konservative religiöse Gruppen, die sich mit Sex beschäftigen. Sie würden dessen Bedeutung am liebsten leugnen, aber da sie das nicht können, nehmen sie allerlei Einschränkungen vor, weigern sich, Psychisches als solches zu erforschen, und wissen am Ende noch weniger darüber als der Volksmund. Der behavioristische Umgang mit Begriffen des Psychischen ist bestenfalls minimalistisch, häufiger jedoch ad hoc und verwirrend. (Fancher, 1995: 185, Übersetzung jh)

Will man sich mit psychologischen Phänomenen beschäftigen, kann die alltägliche Bedeutung der hierfür relevanten Ausdrücke nicht einfach ignoriert werden. Man verstrickt sich andernfalls in unfruchtbaren Untersuchungen, verschiebt die Diskurse und vermag die drängenden Fragen, die seit jeher um diese Phänomene kreisen, nicht befriedigend zu adressieren. Besonders gravierend ist indes die fehlende Beachtung der interpersonellen Dimension unserer psychologischen Aus-

drücke. Die behavioristische Auffassung drängt uns dazu, psychologische Ausdrücke lediglich als referentielle Ausdrücke für innere, subjektive Zustände zu verstehen. *Furcht* bezeichnet im Rahmen dieser Auffassung einen inneren Zustand, der auf verschiedene Arten operationalisiert werden kann. Wittgenstein hält dem wiederum entgegen, wenn er fragt:

Ist aber «Ich fürchte mich» nicht immer, und doch manchmal, etwas der Klage Ähnliches, warum soll es dann immer eine Beschreibung eines Seelenzustandes sein? (Wittgenstein, 2014: 512)

Untersuchungen psychologischer Phänomene, so können wir beispielsweise von Wittgenstein lernen, spielen sich nicht nur zwischen Innerem und Äusserem ab. *Dazwischen*, so lässt sich wiederum metaphorisch sagen, gibt es eben auch Inter-subjektives, respektive Interpersonelles. Das dürfte gerade in der Disziplin der Psychologie genügend klar sein, ist es in der akademischen Forschung aber nicht. Eine adäquatere Betrachtungsweise des Psychischen, die sich nicht blindlings aus den positivistischen Annahmen ableitet, berücksichtigt auch den intersubjektiven Raum. Und in diesem Sinne von einer paradigmatisch objektiven Perspektive abzuweichen ist nicht unwissenschaftlich, sondern wird dem Gegenstandsbereich vielmehr erst gerecht (Hagel, 1995; Harré & Tissaw, 2005). Die Disziplin der Psychologie müsste sich demnach nicht mehr nur mit Kausalität, Generalisierbarkeit und Objektivität rumschlagen. Es zeichnet sich stattdessen auch ein *nicht ganz so objektiver Blick* ab, der innerhalb einer Beschäftigung mit dem intersubjektiven Raum auch Einzelnes, Persönliches und Tiefgreifendes sowie auch die eigene persönliche Involviertheit im Forschungsdiskurs zulassen kann.

5. Ein vorläufiges Fazit

Ich will den Gang meiner Ausführungen und Schlussfolgerungen nochmals rekapitulieren. Ich habe zu Beginn skizziert, dass die akademische Psychologie trotz offenkundiger Probleme an einer strikt empirisch-quantitativen Konzeptualisierung festhält. Als einen gewichtigen Grund hierfür sah ich das Dilemma der

Alternativlosigkeit, das in dieser zwingenden Form nur vor dem Hintergrund der positivistischen Annahmen entsteht, die sich die akademische Psychologie angeeignet hat und die im heutigen Forschungsbetrieb noch immer wirksam sind. Gegenüber Kritik an diesen Annahmen zeigt sich die akademische Psychologie ignorant, sodass der akademische Betrieb in seinem emsigen Treiben weiterläuft. Ich habe schliesslich skizziert, wie man aufgrund eben dieser positivistischen Annahmen bei einer philosophisch problematischen und unplausiblen Auffassung des Psychischen landet, die sich durch eine dualistische Sichtweise auszeichnet und die wesentlich von einer alltäglichen und intersubjektiven Dimension depriviert ist. Wird man sich der Problematik dieser Betrachtungsweise bewusst, wird die Situation der heutigen akademischen Psychologie meines Erachtens nochmals klarer. Es lässt sich nämlich ein Teufelskreis feststellen: Aufgrund der irreführenden Betrachtungsweise kann das Psychische nicht anders als indirekt über Operationalisierungen erforscht werden. Alle anderen Zugänge erscheinen aufgrund der vermeintlichen Unzugänglichkeit und Privatheit des Psychischen hoffnungslos subjektivistisch und spekulativ. Dieser Umstand bestätigt wiederum die Adäquatheit der verwendeten Methodik, die sich um eine objektive Untersuchung bemüht sowie die damit verbundenen positivistischen Annahmen. Man hängt diesen Annahmen also trotz Kritik weiter an und landet unablässig bei der irreführenden Auffassung des Psychischen – womit der Teufelskreis wieder von vorne beginnt.

Einen Ausweg aus dieser Situation erreicht man meines Erachtens nur dadurch, dass man die Methodik an die Fragestellungen anzupassen versucht – und eben nicht umgekehrt die Fragestellungen an die Methodik.⁶ Es geht insofern

⁶ Ganz ähnliches lesen wir auch schon bei Willhelm Dilthey, wenn er 1894 schreibt: «Nicht dadurch erweisen wir uns als echte Schüler der grossen naturwissenschaftlichen Denker, dass wir die von ihnen erfundenen Methoden auf unser Gebiet [die Geisteswissenschaften und insb. die Psychologie] übertragen, sondern dadurch, dass unser Erkennen sich der Natur unserer Objekte anschmiegt und wir uns zu diesem ganz so verhalten, wie sie zu dem ihrigen.» (Dilthey, 2016 [1894]: 143)

auch darum, sich um eine adäquatere Betrachtungsweise des Gegenstandsreichs zu bemühen. Genau solche Bemühungen verwehrt sich die akademische Psychologie aber durch die Festlegung, nicht über das Menschsein und die Seele (oder eben die Psyche) nachzudenken. Eine adäquatere Betrachtungsweise zeichnete sich dadurch aus, dass auch die zurzeit weniger beachteten Facetten des Menschseins ausreichend adressiert werden können. Vonnöten wäre demnach eine Pluralisierung von Methodik und Erkenntniszugängen. Was auch heisst, dass empirisch-quantitative Methoden nicht aufgegeben werden müssen. Es erscheint aber nicht mehr gerechtfertigt, dass dem damit verbundenem Erkenntniszugang eine privilegierte Stellung zukommen soll. Zum anderen ist es von Interesse auch Erkenntniszugänge zu kultivieren, die sich durch eine Beachtung des intersubjektiven Raums ergeben. In dieser Hinsicht finden wir bereits eine grosse Reihe an fruchtbaren Erkenntniszugängen insbesondere psychoanalytisch-hermeneutischer Art vor, die nach diesen Klarstellungen weder als unwissenschaftlich noch als subjektivistisch taxiert werden müssen (Guggenheim et al., 2016; Warsitz & Küchenhoff, 2015).

Schliesslich bin ich aber auch davon überzeugt, dass die Frage nach adäquaten Betrachtungsweisen (auch hier wäre der Plural eigentlich angemessener) zwangsläufig eine offene und komplexe Frage ist, um die man sich stets zu sorgen hat. Diese Einsicht birgt denn auch das Potenzial, die Bedeutung der *Sorge* in meiner Bezeichnung der Psychologie als *Sorgenkind* umzuwandeln. Die Psychologie wäre damit nicht mehr eine Wissenschaft, um deren Status und Berechtigung man sich sorgen muss, sondern eine, die sich in besonderer Weise um ihre Fragestellungen sorgt; gerade weil die eigene Involviertheit im intersubjektiven Raum ein besonderes Mass an Reflexivität voraussetzt (vgl. Habermas, 1967).

Literatur

- Bickhard, M. H. (1992). Myths of Science - Misconceptions of Science in Contemporary Psychology. *Theory & Psychology*, 2(3), 321–337.
- Brandl, J. L. (2021). The purposes of descriptive psychology. *European Journal of Philosophy*, June, 1–13. <https://doi.org/10.1111/ejop.12723>
- Dilthey, W. (2016). *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie*. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Edelson, M. (1992). Can Psychotherapy Research Answer This Psychotherapist's Questions? *Contemporary Psychoanalysis*, 28(1), 118–151. <https://doi.org/10.1080/00107530.1992.10746741>
- Fancher, R. T. (1995). *Cultures of Healing – Correcting the Image of American Mental Health Care*. W.H. Freeman and Company.
- Fischer, G., & Fäh, M. (1998). *Sinn und Unsinn in der Psychotherapieforschung: eine kritische Auseinandersetzung mit Aussagen und Forschungsmethoden* (G. Fischer & M. Fäh (eds.)). Psychosozial-Verlag.
- Guggenheim, J. Z., Hampe, M., Schneider, P., & Strassberg, D. (2016). *Im Medium des Unbewussten – Zur Theorie der Psychoanalyse*. Kohlhammer.
- Habermas, J. (1967). *Erkenntnis und Interesse*. Suhrkamp.
- Hagel, M. (1995). Evidenz, Geltung und psychoanalytische Methode. In E. Kaiser (Ed.), *Psychoanalytisches Wissen – Beiträge zur Forschungsmethodik* (pp. 72–91). Springer Fachmedien.
- Harré, R., & Tisaw, M. A. (2005). *Wittgenstein and Psychology: a practical guide*. Ashgate.
- Holzkamp, K. (1985). *Grundlegung der Psychologie*. Campus Verlag.
- Kaiser, E. (1995). Quantitative Psychotherapieforschung – Modernes Paradigma oder Potemkinsches Dorf? In E. Kaiser (Ed.), *Psychoanalytisches Wissen – Beiträge zur Forschungsmethodik* (pp. 138–157). Springer Fachmedien.
- Kant, I. (1997). *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft*. Felix Meiner.

- Lambert, M. J., Richard, M., & Vogel, H. (Eds.). (2013). *Handbuch der Psychotherapie und Verhaltensmodifikation* (5th ed.). dgvt-Verlag.
- Mixon, D. (1990). Getting the Science Right is the Problem, Not the Solution: A Matter of Priority. *Journal for the Theory of Social Behaviour*, 20(2), 97–110.
- Slife, B. D., Ghelfi, E. A., & Fox, S. T. (2018). Psychotherapy and Scientism. In E. E. Gantt & R. N. Williams (Eds.), *On Hijacking Science – Exploring the Nature and Consequences of Overreach in Psychology*. Routledge.
- Slife, B. D., & Williams, R. N. (1995). *What's behind the research? Discovering hidden assumptions in the behavioral sciences*. Sage.
- Teo, T. (2005). *The Critique of Psychology: From Kant to Postcolonial Theory*. Springer.
- Teo, T. (2018). *Outline of Theoretical Psychology*. Palgrave Macmillan.
- Warsitz, R.-P., & Küchenhoff, J. (2015). *Psychoanalyse als Erkenntnistheorie – psychoanalytische Erkenntnisverfahren*. Kohlhammer.
- Wittgenstein, L. (2014). *Philosophische Untersuchungen* (21st ed.). Suhrkamp.

Hinweis auf internationale Kongresse

Vom 22. bis 24. April 2022 organisiert die **Martin Heidegger Gesellschaft** eine Online-Konferenz zum Thema «Heidegger und die Neurowissenschaften».

Vom 22. bis 24. September 2022 findet in Heidelberg **die erste internationale Konferenz der European Association of Phenomenology and Psychopathology (EAPP) statt**. Thema: «The Emotions: Phenomenology, Psychopathology and Psychotherapy».

Vom 4. bis 8. Oktober 2022 wird **zum 60. Jubiläum der International Federation of Psychoanalytic Societies (IFPS)** in Madrid (Spanien) das XXII. internationale Forum der International Federation of Psychoanalytic Societies (IFPS) abgehalten. Thema: «Psychoanalytic theories and techniques. Dialogue, difficulties, future.»

Daseinsanalytisches Seminar DaS

Seminarleitung

Thomas Cotar, Dr. med.

Witikonerstrasse 3, 8032 Zürich, 044 380 3180, tcotar@hin.ch

Alice Holzhey, Dr. phil.

Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 044 361 7731, alice.holzhey@bluewin.ch

Daniela Sichel, Dr. phil.

Chorgasse 4, 8001 Zürich, 044 383 17 92, d.sichel@bluewin.ch

Beat Schaub, Dr. med.

Bahnhofplatz 5, 8400 Winterthur, 052 213 0550, b_schaub@swissonline.ch

Frédéric Soum, Lic. phil.

Jurastr. 3, 3178 Bössingen, 031 747 5262, psy@soum.ch

Gisela Thoma, Lic.phil.

Ackerwiesenstrasse 22, 8400 Winterthur, 041 310 14 73,

gisela_thoma@bluewin.ch

Anne Willi, Dipl. psych.

Eidmattstrasse 55, 8032 Zürich, 044 383 0284, anne.willi@bluemail.ch

Quästorin

Anne Willi, anne.willi@bluemail.ch

Beschwerdeinstanz

Perikles Kastrinidis, Dr. med. (Präsident)

pkastrinidis@hin.ch, 044 381 57 45

Therapievermittlungsstelle

Perikles Kastrinidis, Dr. med.

Zur Vereinbarung von Supervisionen stehen zur Verfügung

Bürgi, David, Lic. phil.,

Dorfstr. 10, 8510 Märstetten, dbuergibrunner@bluewin.ch

Cotar, Thomas, Dr. med.,

Witikonstrasse 3, 8032 Zürich, 044 380 31 80, tcotar@hin.ch

Holzhey Alice, Dr. phil.

Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 044 361 77 31, alice.holzhey@bluewin.ch

Jaenicke Uta, Dr. med.

Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 079 759 82 79 jaenicke@mails.ch

Kastrinidis Perikles, Dr. med.

Kapfstrasse 10, 8032 Zürich, 044 381 57 45, pkastrinidis@hin.ch

Müller-Locher Peter, Dr. phil.

Schulhausstr. 40a, 8002 Zürich, 044 202 11 63,

peter.mueller_locher@bluewin.ch

Sichel Daniela, Dr. phil.,

Chorgasse 4, 8001 Zürich, 044 383 1792, d.sichel@bluewin.ch

Soum Frédéric, Lic. phil.,

Jurastr. 3, 3178 Bösinggen, 031 747 52 62, psy@soum.ch

Thoma Gisela, Lic.phil.

Ackerviesenstrasse 22, 8400 Winterthur, 041 310 14 73,

gisela_thoma@bluewin.ch

Willi Anne, Dipl. psych.,

Eidmattstr. 55, 8032 Zürich, 044 383 02 84, anne.willi@bluemail.ch

www.gad-das.ch

Redaktionsschluss für das Bulletin 2022.2 ist am 15. Juli 2022.

Für das DaS sind Zusendungen erbeten an:
Dr. phil. Daniela Sichel, Chorgasse 4, 8001 Zürich
d.sichel@bluewin.ch